

Die Tim Miller  
**VERDAMMTEN**  
des Himmels

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe  
*Tim Miller's Hand of God Trilogy*  
erschien 2015 im Verlag GutWrench Productions.  
Zuvor als Einzelveröffentlichungen: *The Hand of God*,  
*Revenge of the Three* (2013), *Hand of Hell* (2015).  
Copyright © 2015 by Tim Miller

1. Auflage März 2016  
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Dean Samed (Thirteen Media LTD)  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-449-2  
eBook 978-3-86552-450-8

BUCH I

DIE HAND GOTTES

# TEIL I: DER PROPHET

*Da zog ein Engel des Herrn aus und schlug im Lager von Assur 185.000 Mann. Und als man früh am Morgen aufstand, siehe, da fand man sie alle tot, lauter Leichen.*

– Jesaja 37:36

# PROLOG

Wer traut sich schon, Widerstand gegen die Hand Gottes zu leisten? Diese Frage stellte ich mir jeden Abend aufs Neue. Es gab so viele Sünder auf der Welt, weshalb meine Mission wohl nie endete. Bei der heutigen Sünderin handelte es sich um eine Ehebrecherin. Tagsüber arbeitete sie als Lehrerin, hatte zwei bildhübsche Kinder und einen Mann, der sie regelrecht vergötterte. Es fehlte eigentlich nur noch, dass er einen roten Teppich vor ihr ausrollte, wenn sie durch die Stadt lief. Aber das genügte ihr nicht. Trotz der vielen Jahre seiner Liebe, Verehrung und Bewunderung, in denen er ihr jeden Wunsch erfüllt hatte, schlief sie mit einem anderen Mann.

Dieser andere war ein schlimmer Kerl. Er hatte ein paar Haftstrafen abgesessen, wurde ständig gefeuert und hing den ganzen Tag in Bars und Kneipen ab. Allerdings war er viel männlicher als ihr sanftmütiger Gatte, der sie so unglaublich liebte.

Ehebruch galt in den Augen des Herrn als Sünde. Er stufte es als Gräueltat ein. Jeder, der sich dieses Verhaltens schuldig machte, verdiente den Tod. Heute Nacht wollte ich mich darum kümmern.

Ich wartete vor der Schule der Ehebrecherin, während sich Dunkelheit über die Stadt senkte. Es war fast acht Uhr. Ich beobachtete sie seit Tagen. Sie unterrichtete eine fünfte Klasse und leitete zusätzlich den Chor. Deshalb kam sie oft erst spät nach Hause. Endlich verließ sie das Gebäude und lief zu ihrem Auto, genau wie jeden Abend. Ich hatte direkt neben ihrem Wagen geparkt, um die Sache kurz und schmerzlos durchzuziehen.

»Entschuldigung, Ma'am?« Ich stieg aus meinem Tahoe. Mein Erscheinen schien sie nicht sonderlich zu beunruhigen.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Ja, haben Sie zufällig ein Handy dabei? Mein Truck springt nicht an und mein Telefon spinnt. Tut mir wirklich leid, Sie damit belästigen zu müssen.«

»Ähm, ja, ich hab eins.« Sie kramte in ihrer Handtasche.

Genau die Ablenkung, die ich brauchte. Ich sprang ihr entgegen und nahm sie mit einer geschmeidigen Bewegung in den Würgegriff, schnürte ihr die Luft ab und unterbrach die Blutzirkulation. Innerhalb von Sekunden hing sie leblos in meinen Armen. Ich öffnete die Heckklappe meines SUV und hievte sie in den Kofferraum, verbarg ihren reglosen Körper unter der mitgebrachten Zeltplane und knallte die Klappe wieder zu. Insgesamt dauerte die Aktion weniger als eine Minute. Ich setzte mich hinters Steuer und fuhr zur Kapelle.

Ich stand vor ihr und betrachtete sie, während sie langsam zu sich kam. Gute Arbeit, verriet mir ein Blick nach oben. Zu meinen liebsten Momenten gehört es, den Ausdruck auf dem Gesicht der Sünder zu überprüfen, wenn sie merken, in was für einer üblen Lage sie stecken. Sie reagierte genau wie alle anderen. Ich hatte sie nackt ausgezogen, an ein riesiges Holzkreuz gefesselt und mir die Werkzeuge auf dem Tisch zurechtgelegt. Als sie ihre Lage erfasste, wirkte ihre Miene zunehmend verstört, bis sie losbrüllte. Einige Minuten lang tat sie nichts anderes. Dann sagte sie schließlich doch noch etwas.

»Was ist hier los? Wer sind Sie?«, keuchte sie. »Wo bin ich?«

»Du weißt, warum du hier bist, Sünderin. Gott hat mich gesandt, um die Erde von deinesgleichen zu befreien.«

»Weshalb? Ich bin keine Sünderin! Ich habe nichts Falsches getan! Warum tun Sie mir das an? Was wollen Sie von mir?« Sie kämpfte gegen ihre Fesseln an und kreischte.

»Nichts Falsches? Soso.« Ich lief zu meinem Tisch, nahm die Bibel zur Hand und schlug das 3. Buch Mose auf, den Levitikus: »Wenn ein Mann mit einer Frau Ehebruch treibt, wenn ein Mann Ehebruch treibt mit der Frau seines Nächsten, müssen der Ehebrecher und die Ehebrecherin getötet werden.« Ich schlug die Bibel zu und schwenkte sie. »So lautet Gottes Wort! Darüber wird nicht verhandelt!«

»Was? Warum? Sie kennen mich doch überhaupt nicht! Sind Sie verrückt?« Sie gebärdete sich am Kreuz wie eine Wilde, aber die Fesseln gaben nicht nach. Den Blick in ihren Augen kannte ich. Die Furcht hatte sich zugunsten von Wut verkrochen. Sie schien sich ihrem Schicksal nicht fügen zu wollen und verlegte sich auf Kämpfen statt Betteln. »Und was ist mit Brett? Hm? Wo ist er? Sie sagen doch, beide sollen getötet werden! Sie sind nicht nur ein Killer, sondern ein sexistischer mordender Freak!«

Ich hatte fast damit gerechnet, dass sie ihren Liebhaber Brett ins Spiel brachte. Also griff ich unter die Tischplatte, brachte den großen Müllsack zum Vorschein und griff hinein.

»Oh, du meinst vermutlich diesen Typen hier?« Ich holte Bretts abgeschlagenen Kopf aus dem Sack. Seine Augen glotzten mich an und sein Mund stand sperrangelweit offen.

Sie kreischte noch lauter und schriller als zuvor und fürs Erste schien sie ihr Kampfgeist verlassen zu haben.

»Bitte nicht!«, flehte sie. »Bitte! Ich kann mich ändern!

Wirklich! Ich werde in die Kirche gehen und um Vergebung beten. Ich habe eine Familie!«

»Eine Familie, die du wegen diesem Stück Dreck betrogen hast. Und warum? Für eine billige Nummer? Für einen kurzen Kick? Tja, ich hoffe, das war's wert.«

»Oh Gott, nein! Hilf mir Gott!«, plärrte sie.

»Da muss ich dich enttäuschen. Gott wird dir nicht helfen, denn er hat mich gesandt.«

Ich stopfte den Kopf zurück in den Sack und stellte ihn auf den Boden. Dann öffnete ich den Beutel auf dem Tisch und enthüllte meine Werkzeuge. Dazu gehörten ein Fleischerbeil, Messer, Bohrer und andere nützliche Instrumente. Bei dem Anblick kreischte sie sofort los. Ich ließ mich von dem Lärm nicht ablenken. Daran war ich gewöhnt. Die Begleitmusik göttlicher Gerechtigkeit. Ich griff nach dem langen Messer und lief auf die schreiende Frau zu. Sie starrte mir vom Kreuz aus entgegen, während ich mich mit der Klinge ihrem Körper näherte.

»Nein! Nein! Was machen Sie denn? Nein!«, brüllte sie, aber ich ignorierte es.

Während ich ihre Brust in der Mitte teilte und das Blut aus dem Schnitt strömte, sprach ich ein Gebet: »Ein eifersüchtiger und rächender Gott ist der Herr, ein Rächer ist der Herr und voller Grimm. Rache übt der Herr an seinen Widersachern, und er grollt seinen Feinden.«

Ich betete und schnitt. Ihr Körper blutete aus und bedeckte sie mit einer scharlachroten Schicht, was sie aber nicht vom Schreien abhielt. Innerhalb weniger Minuten war alles vorbei. Man würde sie niemals finden. Es gab keine Leiche, keine Beweise, keine Spuren, dass sie oder ihre Sünde jemals existiert hatten. Gepriesen sei der Name des Herrn.



# 1

Am nächsten Morgen kam mir das Ganze wie ein Traum vor, zumindest wie ein Trugbild. Aber ich wusste, dass es wirklich geschehen war. Jedes Mal, wenn ich Gottes Werk verrichte, falle ich in eine Art Trance. Es kommt mir dann so vor, als ob der Geist des Herrn in mich eindringt und mich ausfüllt, wodurch ich in meinem eigenen Körper auf die Rolle des hilflosen Zuschauers reduziert werde. So oder so verspürte ich tiefe Dankbarkeit, als Vermittler der göttlichen Allmacht in Erscheinung treten zu dürfen. Heute war Sonntag. Zeit, sich auf den Weg in die Kirche zu machen.

Ich heiße Charlie. Die meisten kennen mich als Pastor Charlie Sims, Hauptpastor der Bibelgemeinschaft Lebendiges Wort, die ihre Zelte ein paar Meilen südlich von San Antonio in Texas aufgeschlagen hat. Wir sind eine friedfertige und liebevolle Gruppe gottesfürchtiger Christen. Niemand in meiner Gemeinde ahnt etwas von meiner besonderen Berufung. Das ist eine Sache zwischen Gott, mir und seinen Verdammten. Im Alten Testament entsendet der Heilige Vater Propheten zur Erde, um seinen göttlichen Willen zu verbreiten und sein Urteil zu verkünden. Auch mich hat er dafür auserwählt. Ich bin die Hand Gottes.

Meine Mission bestand nicht darin, eine religiöse Bewegung anzuführen, die Gemeinde mit Multimedia-shows zu unterhalten, Protestbriefe aufzusetzen, politischen Einfluss zu nehmen oder Teepartys abzuhalten. Das dient nämlich keinem anderen Zweck, als dass die Menschen sich ein bisschen besser fühlen. Das ist gut und schön, kommt mir aber nicht besonders sinnvoll vor. Generell wird viel zu viel geredet.

Ich bin eher ein Mann der Tat und glaube fest daran, die Welt von Schmutz und Sünde befreien zu können. Gott hat keine Lieblinge und ich halte es genauso. Jeder Sünder verdient die gleiche Behandlung. Ich hatte Obdachlose an meinem Kreuz hängen, aber auch Ärzte und sogar ein paar Leute aus der Showbranche. Sünde bleibt Sünde. Ich weiß bereits, wer mein nächster Sünder sein wird. Für den Moment muss ich mich allerdings um meine Gemeinde kümmern.

An diesem Sonntagmorgen lief zunächst alles wie immer. Unsere Kapelle spielte einige unserer beliebtesten modernen Hymnen, aber auch einige ältere Titel. *Du großer Gott* und *Vorwärts, Christi Streiter* zählten zu meinen Favoriten. Alles wurde mit Leidenschaft interpretiert und diente dem Zweck der erbaulichen Anbetung. Obwohl wir zu den eher traditionellen Gemeinden zählten, setzten wir auf moderne Instrumentierungen mit Gitarre und Schlagzeug. Vor einigen Jahren hatte man das vielerorts verdammt, aber die Zeiten hatten sich geändert. Ich mochte es. Es gestaltete die Messe deutlich lebhafter und interessanter.

Nach dem einleitenden Gesang kam meine wöchentliche Predigt. Diesmal ging es um die bösen Verlockungen der Lust. Ich hatte mich erst kürzlich von einem meiner Hilfspastoren trennen müssen, wegen seiner Sucht nach Pornografie. Meine zahllosen Therapiesitzungen in den letzten Monaten hatten nicht recht gefruchtet. Er wollte einfach nicht von seiner heimlichen Leidenschaft ablassen. Seiner Leidenschaft für Bilder nackter Frauen auf seinem Computer, die zu seiner Befriedigung abscheuliche Verrenkungen vollführten. Es brach ihm letztlich das Genick.

Ihn zu entlassen, fiel mir schwer. Er geriet darüber

enorm in Rage, saß heulend in meinem Büro und bettelte um eine zweite Chance. Ich ließ ihn am letzten Sonntag vor der Gemeinde sprechen, um sich zu verabschieden. Natürlich heulte er auch vor ihnen. Er ließ uns nicht wissen, was er als Nächstes vorhatte, äußerte lediglich den Wunsch, der Herr möge für ihn und seine Familie sorgen. So sehr ihn dieser Auftritt aufregte, er wusste ja nicht, dass er damit am Ende wesentlich besser wegkam als mit der Alternative, die ich mir für ihn ausgedacht hatte. Aber ich tötete ihn nicht, denn Gott forderte mich nicht konkret dazu auf. Offensichtlich verfolgte er andere Pläne mit diesem Verirrten.

Im Rahmen meiner Predigt zitierte ich einige Bibelpassagen über Lust. Einer meiner Favoriten stammte aus dem Buch der Sprüche Salomos über die Verführung zum Ehebruch und die Folgen für den Verführten. Ich hielt die Stelle nach den Ereignissen der letzten Nacht für überaus passend: »Sie verleitet ihn durch ihr vieles Überreden, mit ihren glatten Lippen reißt sie ihn fort. Er folgt ihr augenblicklich, so wie ein Stier zur Schlachtung geht, wie in die Fessel hüpfet der Hirsch, bis ein Pfeil die Leber ihm zerreißt; wie ein Vogel sich ins Fangnetz stürzt und nicht weiß, dass es um sein Leben geht.«

Ich wollte noch eine Anmerkung anbringen, nachdem ich die Rezitation beendet hatte, aber in diesem Moment begann ein Baby im hinteren Teil der Kirche zu weinen. Mir stieg die Galle in der Kehle hoch und ich konnte mich nur mit Mühe davon abhalten, die Eltern von der Kanzel aus zurechtzuweisen. Da hielt ich so eine wundervolle Predigt und ein Baby vermasselte mir mit seinem Geplärr den Abschluss. Ich kam völlig aus dem Tritt.

Dafür hatten wir doch unsere Kinderkrippe! Eltern, die ihre Kleinen mit zum Gottesdienst schleppten, gehörten

für mich zu den größten Ärgernissen. Insgeheim wünschte ich mir, Gott würde auch diesen Punkt in seine Gebote aufnehmen, damit ich mich auf meine eigene spezielle Weise darum kümmern konnte, aber ich wusste, dass ich mir diesbezüglich keine Hoffnungen machen durfte. Gottes Richtlinien, sein Werk zu verkünden, waren streng. Babys abzuschlachten, weil sie in der Kirche weinten oder sich ihre überforderten Eltern nicht anständig um sie kümmerten, schien nicht ins Raster zu passen – ganz egal wie nervig es war.

Nach dem Gottesdienst strömten alle zum Ausgang, wo ich wartete, um sie zu begrüßen. Dem gleichen Bild begegnete man in Kirchen überall im Land, fast schon ein übles Klischee. Die Menschen liebten es, ihrem Pastor die Hand nach der Predigt zu schütteln, obwohl dieses Ritual völlig verkrampft und aufgesetzt wirkte. Ich stand also neben der Tür. Mr. und Mrs. Johnson kamen als Erste. Ich hatte sie schon mehrfach in ehelichen Angelegenheiten beraten.

Mr. Johnson schien es zu genießen, die Unterwäsche seiner Frau zu tragen. Sie hasste diese Angewohnheit, hielt sie für abstoßend und wünschte sich eine Scheidung. Allerdings besaß sie ein eigenes Laster: Shoppen. Ich konnte beide davon überzeugen, dass es besser war, sich nicht zu trennen, sondern an ihren jeweiligen Problemen zu arbeiten. Außerdem deutete ich an, dass ein wenig gegenseitig gewährter Freiraum ihrer Ehe sicher guttäte. Es schien zu funktionieren. Jedenfalls wirkten sie aktuell wesentlich glücklicher. Als Hand Gottes zu dienen, beschränkte sich nicht darauf, im Namen des Herrn zu bestrafen. Ich muss allerdings zugeben, dass mir das Ausüben von göttlicher Gerechtigkeit bei meinem Job am meisten Spaß machte.

»Hey, Pastor Charlie!«, rief eine Stimme hinter mir.

Ich erkannte sie sofort. Noch bevor ich mich umdrehte, wusste ich, dass sie zu Lee Snider gehörte. Ich kämpfte gegen den Drang an, wegzulaufen und mich zu verstecken. Es hätte sowieso nichts genützt, denn Lee besaß das Talent, mich überall zu finden. Lee war ein guter Christ, fast schon *zu* gut. Der Herr allein wusste, was er zu verbergen hatte. Nach jeder einzelnen Predigt suchte er mich auf, um mir haarklein seine Gedanken zu jedem einzelnen Satz anzuvertrauen. Häufig entwickelte sich daraus ein äußerst einseitiger theologischer Diskurs. Im Prinzip hatte ich nichts gegen solche Gespräche, aber er schien mit seinem biblischen Wissen protzen zu wollen. Vermutlich hoffte er, dass ich ihm irgendwann einen Job anbot. Ich wusste nicht mal, womit er sein Geld verdiente. Ein Pastor sollte so etwas eigentlich wissen, klar.

»Hallo, Bruder Lee, wie geht es uns denn heute?«

»Gut, Pastor. Ihre heutige Botschaft hat mich ziemlich beeindruckt!« Er lächelte breit und schaute sich dabei die ganze Zeit um. Ich war etliche Zentimeter größer als er und kam mir deshalb oft vor, als spräche ich mit einem Kind. »Eine Menge Leute wurden auf den Bänken ziemlich unruhig. Damit haben Sie echt einen empfindlichen Nerv getroffen. Amen, kann ich da nur sagen! Ich fühle mich heute ungemein beseelt vom göttlichen Geist!«

Er riss die Hände in die Luft und hätte fast eine Frau erwischt, die hinter ihm lief. Ich überlegte, ihm das Abhalten eines theologischen Workshops anzubieten. Damit bekäme er endlich das Publikum, nach dem er sich offensichtlich so sehr sehnte.

»Danke, Lee«, sagte ich. »Freut mich zu hören, dass die Botschaft des Herrn Sie heute erreicht hat.«

Ich rang mir ein Lächeln ab, doch es wirkte gequält

und unnatürlich. Ich fühlte mich nie ›inspiriert‹, wie es bei normalen Menschen häufig der Fall zu sein schien. Vermutlich ist das für einen Pastor eher untypisch. Gerade bei Heilungsgebeten brachen die Leute oft auf dem Boden zusammen, weinten, sprangen auf und ab oder wälzten sich vor der Kirchenbank, als hätten sie einen Krampf. Sie schworen, dass sie spürten, wie sie vom Heiligen Geist durchdrungen wurden. Mir war so etwas noch nie passiert.

Um ehrlich zu sein, fehlte mir in meiner Sammlung von Erlebnissen das, was man wohl gemeinhin als ›spirituelle Erfahrung‹ einstufte. Ich nahm Gottes Gegenwart zwar wahr, weil er auf eine typische Weise mit mir kommunizierte, aber dabei ging es ja letztlich nur um eine berufliche Unterredung. Ich machte mir darüber keine Gedanken, weil sich unsere Verbindung wohl einfach von der eines gewöhnlichen Gläubigen unterschied. Unsere Zusammenarbeit gestaltete sich immerhin sehr intim. Gelegentlich ging mir durch den Kopf, dass vielleicht eine ganz andere Macht ihre Finger im Spiel hatte, aber darüber wollte ich gar nicht so genau nachdenken.

Mir fiel auf, dass Lee immer noch redete, aber ich hatte ihm gar nicht zugehört. Also nickte und lächelte ich, als stimmte ich mit allem überein, worüber er da quasselte. Glücklicherweise fuhr in diesem Moment ein Streifenwagen vor und lenkte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich. Endlich hielt auch Lee die Klappe. Jeder starrte auf den Polizeibeamten, der in diesem Moment aus dem direkt vor dem Kirchenportal abgestellten Fahrzeug stieg. Er kam auf mich zu. Ich lief ihm über den Bürgersteig entgegen, ohne zu wissen, worum es ging. Eine Stimme in meinem Kopf flüsterte,

ich sollte ihm dafür danken, Lee zum Schweigen gebracht zu haben.

»Pastor Charlie Sims?«, fragte der Officer.

»Ja, der bin ich.«

»Bitte folgen Sie mir.«

Ich sah mich um. Alle Blicke richteten sich auf mich. Ich wusste nicht recht, ob ich in Schwierigkeiten war oder was hier ablief. Es konnte doch unmöglich um die Lehrerin oder ihren Liebhaber gehen. In beiden Fällen hatte ich keine verräterischen Spuren hinterlassen. Oder war ich etwa beobachtet worden? Ich bildete mir ein, viel zu vorsichtig vorgegangen zu sein, aber man konnte nie wissen. Ich bemühte mich, nicht die Fassung zu verlieren.

»Bitte, Pastor Sims, kommen Sie. Uns bleibt nicht viel Zeit.« Der Beamte hielt mir die Beifahrertür auf.

## 2

Der Beamte nannte nicht mal seinen Namen. Wir erreichten das südliche Ende von San Antonio und fuhren durch ein Gewerbegebiet mit zahlreichen Fabriken und Lagerhallen. Eines der Gebäude war siebenstöckig. Ein Mann stand oben auf dem Rand des Dachs und starrte nach unten. Deshalb hatten sie mich also geholt. Es musste sich um ein Mitglied meiner Gemeinde handeln. Warum sonst sollten sie extra aus der Stadt rausfahren, um einen Pastor herzubringen?

Beim Aussteigen verschaffte ich mir einen genaueren Eindruck von der Lage. Ein Löschzug, Polizeiautos und ein Krankenwagen sowie eine Handvoll neugieriger Zuschauer. Ich wandte mich dem Mann auf dem Dach zu, der einfach nur dastand und den Boden regelrecht

hypnotisierte. Dachte er darüber nach, wie es sich anfühlte, oder quälte ihn eher die Frage, ob es wehtat? Er war zu weit weg, um es anhand seines Gesichtsausdrucks beurteilen zu können.

»Haben Sie eine Ahnung, wer er ist?«, fragte ich einen der Cops.

»Sagt, sein Name sei David Davidson. Wir haben einen von unseren Vermittlern raufgeschickt, aber er bestand darauf, mit Ihnen persönlich zu reden.«

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. David Davidson war ein ulkiger Name. Nun, vielleicht waren seine Eltern ulkige Leute gewesen. Einer der Polizisten – auf seinem Namensschild stand Garcia – winkte mir. Ich folgte ihm ins Gebäude zu einem Lastenaufzug. Wir fuhren bis ganz nach oben. Es roch nach Staub und Kupfer.

Ich misstraute dem Aufzug irgendwie. Er stöhnte und ächzte während der ganzen Fahrt. Kein Wunder, dass man es sich zweimal überlegte, bevor man in einem verlassenem Gebäude in so ein Teil einstieg. Oben angekommen stiegen wir ein paar Treppenstufen zum Dach rauf, wo Davidson uns am äußersten Rand erwartete. Garcia bedeutete mir, noch kurz zu warten.

»Er sagt, er will nur mit Ihnen reden. Kommt er Ihnen bekannt vor? Aus Ihrer Kirche oder so?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe diesen Mann noch nie gesehen. Keine Ahnung, worum es geht.«

»Nun«, meinte Garcia. »Jetzt sind jedenfalls Sie an der Reihe. Setzen Sie ruhig ein paar von Ihren göttlichen Fähigkeiten ein und retten Sie ihm den Hintern.«

Ich nickte. Gemeinsam gingen wir auf Davidson zu. Im Näherkommen erkannte ich, dass er ziemlich klein war, um die 40 und mit einer Vorstufe zur Glatze. Er trug



ein schwarzes T-Shirt und eine graue Jogginghose. Ich hatte schon mit vielen Selbstmordkandidaten gesprochen, aber noch nie kurz bevor sie sich von einem Gebäude stürzen wollten.

»Hallo, David. Ich bin Pastor Charlie.«

Er drehte sich zu mir um. »Ja, das weiß ich. Ich bin froh, dass Sie endlich hier sind. Außer Ihnen kann mir niemand helfen.«

»Wie meinen Sie das? Ich bin nur einer von Gottes Dienern. *Er* ist der Einzige, der Ihnen helfen kann.«

David schaute in die Tiefe, dann wieder in meine Richtung.

»Gott hat mich aufgefordert, Sie zu finden. Er sagte, ich müsse die Hand Gottes finden.«

### 3

Die Polizei brachte David und mich zurück zur Kirche. David hatte die Sache auf dem Dach offenbar nur abgezogen, um mit mir in Kontakt zu kommen. Sobald ich auftauchte, erklärte er sich bereit, mich zu begleiten.

Mir schossen unzählige Fragen durch den Kopf. Vor allem fragte ich mich, woher er von meiner Funktion als Hand Gottes wusste. Das konnte ihm doch nur der Allmächtige selbst anvertraut haben. Ich hielt es zumindest für möglich. Es wäre ja auch anmaßend gewesen, mir einzubilden, dass ich der einzige Mensch auf Erden war, zu dem Gott sprach.

In meinem Büro setzte er sich in einen der Ledersessel vor meinem Schreibtisch. Ich nahm auf meinem Drehstuhl Platz und wartete, dass er etwas sagte, aber er saß einfach nur da.

»Okay«, ergriff ich die Initiative. »Worum geht es hier?«

Er rutschte unbehaglich hin und her, dann schaute er mir ins Gesicht. »Vor zwei Nächten hatte ich eine Vision. Ich weiß, dass das Ende bevorsteht. Zu vieles ist vorgefallen.«

Er stand auf und betrachtete das Motiv auf dem Buntglasfenster. Gott deutete auf eine Gruppe von Engeln, als erteile er ihnen einen Auftrag.

»Gott hat mir viele Sünder gezeigt, Söhne der Verdammnis. Männer der Finsternis. Einer stach besonders heraus. Er ist auf der Erde, um die Kirche zu zerstören ... diese Kirche.« Er streckte die Hand aus und drehte sich im Kreis.

»Ich wollte es erst nicht glauben. Ich widersprach sogar: ›Herr! Niemand kann DEINE Kirche zerstören! Es ist der Leib Christi!‹ Er meinte, ich müsse mir keine Sorgen machen. Er habe einen demütigen Diener, der diesen Mann aufhalten werde.« Während er sprach, bildeten sich Schweißperlen auf seiner Stirn.

Ich saß da und versuchte, diese Botschaft zu verdauen. Ich war schon seit vielen Jahren als Pastor tätig und verrichtete meine besonderen Aufgaben schon weitaus länger. Niemand ahnte, worum ich mich nebenbei kümmerte. Und noch nie hatte der Vater jemanden auf diese Weise zu mir geschickt. Er sprach immer direkt mit mir. Warum wich er diesmal vom gewohnten Schema ab?

Ich wurde zunehmend misstrauisch. Immerhin wusste David über Sachen Bescheid, die niemand außer mir wissen konnte. Theologisch betrachtet handelte es sich um eine Konfirmation im wahrsten Wortsinne. Wenn man die Botschaft Gottes vernimmt und daran zweifelt, fühlt

man sich bestätigt, wenn ein anderer sie unabhängig davon ebenfalls empfängt.

»Dann hat er mir gezeigt, dass es dich gibt!«, fuhr David fort. »Ich sah dich und erfuhr, dass du ihm als verlängerte Hand dienst.« Unser gemeinsamer Bekannter ließ ihn ungefragt zum Du übergehen. »Er sagte, du seist seine Hand des Gesetzes, ein schneller und wahrhaftiger Richter.« Er sah an die Decke und streckte die Hände in Richtung Himmel. »Dann teilten sich die Wolken, um ein weißes Pferd zu offenbaren. Darauf saß ein Mann voller Rechtschaffenheit und Ehre, der sowohl richtet als auch Kriege ausficht.«

Das war mal was Neues. Man hatte mich noch nie mit einem der Apokalyptischen Reiter aus der Offenbarung des Johannes verglichen oder mich sogar für einen gehalten. Fast fühlte ich mich ein bisschen geschmeichelt.

»Und warum bist du nicht einfach gekommen, um mit mir zu reden, mein Sohn?« Das mit dem Duzen konnte ich auch. »Was sollte dieses Theater auf dem Dach vorhin?«

»Gott wollte, dass du zu mir kommst. Er sagte, nur so könne ich sicher sein, den Richtigen vor mir zu haben. Ich habe dich in meiner Vision gesehen. Du trugst ein großes Schwert, mit Blut bedeckt.«

Ich schwieg beinahe eine volle Minute, um das alles zu verdauen. Was er sagte, hätte für die meisten Menschen völlig verrückt geklungen, aber das Gleiche hätten sie über meine Arbeit gesagt. Im Kontext meines eigenen Lebens ergab das Ganze auf merkwürdige Weise einen Sinn.

»Okay«, sagte ich. »Und wer ist dieser Mann, der alles zerstören will?«

»Ein Wolf im Schafspelz.«

»Hm, also, das bringt uns nicht wirklich weiter. Wer *ist* er? Wo finde ich ihn?«

»Er ist noch nicht hier, aber er taucht bald auf und wird über große Macht verfügen. Er vollbringt seine Taten im Namen von Jesus. Die Menschen werden ihn dafür lieben, aber er ist grundböse und muss vernichtet werden.«

»Ich will dich mal was fragen: Was hat Gott dir im Einzelnen über mich erzählt? Abgesehen von dem Bild aus deiner Vision?«

»Er sagte einfach nur, dass du die Hand bist, die seine Urteile vollstreckt.«

Ich wollte mit meiner Frage in Erfahrung bringen, ob Davidson etwas über meinen heimlichen Nebenjob wusste. Falls dem so war, behielt er es für sich. Sehr clever von ihm. Auf diese Weise musste ich ihn nicht töten. Jedenfalls noch nicht. Außerdem ging ich davon aus, dass ich ihn wahrscheinlich noch brauchte.

»Und was jetzt? Hat Gott dir einen konkreten Plan mitgegeben?«

»Nein. Er sagte, du würdest diesen Mann erkennen, wenn er vor dir steht, und wüsstest, was zu tun ist.«

»Und was ist mit dir?«

»Meine Arbeit ist damit zunächst beendet. Ich werde weiterziehen und abwarten, was er mit mir vorhat.« Damit stand er auf und verließ mein Büro ohne ein weiteres Wort.

Ich dachte über alles nach, was er mir gerade erzählt hatte. Es beunruhigte mich, dass Gott auf einmal einen Boten zu mir schickte, nachdem er bisher immer direkt mit mir kommuniziert hatte. War ich bei ihm in Ungnade gefallen? Aber warum?

Auf jeden Fall lag eine große Aufgabe vor mir, auf die ich mich vorbereiten musste. Der Mann, den Davidson

beschrieben hatte, klang wie der Antichrist – der Mann, der in den Johannesbriefen im Neuen Testament erwähnt wird. Dort hieß es, er sei der falsche Messias und löse die Große Trübsal der Endzeit aus.

Ich hatte keine Ahnung, was genau mir bevorstand, aber ich durfte es auf keinen Fall auf die leichte Schulter nehmen.

## 4

In dieser Nacht saß ich in meiner Wohnung und ließ das Gespräch mit David Davidson noch einmal Revue passieren. Ich hatte keine Ahnung, was das alles zu bedeuten hatte. Darüber nachzudenken, machte mir Kopfschmerzen. Ich bat Gott um ein Zeichen, ahnte aber, dass ich darauf warten musste, bis die Sache in die entscheidende Phase eintrat. Bis dahin lag noch eine Menge Arbeit vor mir.

Die sonntägliche Abendandacht begann in ein paar Stunden. Dafür fehlte mir die Zeit, also rief ich meinen Assistenzpastor, Jeffrey Garza, an und bat ihn, für mich einzuspringen. Die Kirche ist um diese Zeit sowieso nur ein Drittel so voll wie bei den morgendlichen Gottesdiensten. So läuft das nun mal im südlichen Texas. Wenn es nach Einbruch der Dämmerung kühler wird, fahren die Leute in Scharen rüber nach San Antonio, wo es genügend Möglichkeiten gibt, sich die Zeit zu vertreiben. Manchmal überlegte ich, die Andachten am Sonntagabend komplett zu streichen.

Ich verfolgte meine ganz eigenen Pläne für die Abendgestaltung. Gott hatte mir einen weiteren Sünder offenbart. Mir stand eine schwierige Aufgabe bevor und

es galt, besonders vorsichtig zu agieren. Es handelte sich um ein Mitglied meiner Gemeinde – einen unserer Diakone, Roger Quinn. Roger war bereits Mitte 60 und ein netter Bursche. Er hatte schon vor meiner Geburt zu unseren treuesten Schäfchen gehört. Am Wochenende kümmerte er sich als ›Großer Bruder‹ um Kinder, die keine Eltern mehr hatten, und hatte der Sonntagsschule im Laufe der Jahrzehnte unschätzbare Dienste erwiesen.

Unglücklicherweise besaß Roger außerdem eine Schwäche für kleine Mädchen. Immerhin war er schlau genug gewesen, die Finger von den Mädchen unserer Kirche zu lassen, aber als Grundschullehrer brauchte er sich um Nachschub keine Sorgen zu machen. Nach der Versetzung in den Ruhestand war es nur eine Frage der Zeit gewesen, bevor er sich auch den Kleinen aus der Gemeinde zuwandte, um seine perversen Bedürfnisse zu befriedigen. Lange Zeit hatte niemand etwas davon mitbekommen und er arbeitete jeden Tag vor unserer Nase mit den Kindern, die seiner Obhut anvertraut wurden, um sie schließlich zu missbrauchen.

Gott deckte mir seine Schandtaten lückenlos auf. Er zeigte mir Rogers Opfer, seine Verhaltensmuster und die konkreten Sünden. Es würde heute Abend aufhören, ein für alle Mal. Ich wusste genau, dass Roger plante, die Andacht zu besuchen. Er verpasste nämlich keine einzige. Also wartete ich an der Straße vor seinem Haus im Tahoe auf ihn. Da viele Leute in Texas solche Geländewagen fahren, fiel es nicht mal besonders auf.

Die Besucher dürften die Kirche gegen 20 Uhr verlassen. Ich rechnete damit, dass er gegen halb neun, spätestens neun zurückkam. Dann war es bereits dunkel. Ich hörte Radio und blätterte in einer alten Zeitschrift, als ich ihn im Rückspiegel entdeckte. Ich befand mich

knapp einen Block von seinem Haus entfernt und stieg aus, während er auf mich zufuhr. Ich winkte, was ihn dazu veranlasste, erst langsamer zu fahren und dann zu bremsen. Er kurbelte das Beifahrerfenster runter.

»Hey, Pastor Charlie. Ist alles in Ordnung?«

»Ich war gerade auf dem Weg zu Ihnen, als mein Tahoe plötzlich den Geist aufgegeben hat. Ob Sie mal nach dem Motor schauen könnten?«

»Klar.« Er fuhr ein Stück vor und parkte vor meinem SUV. Ich rannte unterdessen nach hinten und öffnete die Heckklappe. »Was glauben Sie denn, was nicht stimmt mit ...?«, begann er, ohne den Satz vollenden zu können.

Ich wirbelte herum und schickte ihn mit einem meiner Lieblings-Wrestling-Moves auf den Asphalt, dem ›Brachialschocker‹. Wenn man es richtig anstellte und den Gegner mit einem tückischen Unterarmschlag seitlich am unteren Hals erwischte, traf man den *Plexus brachialis*, ein Nervengeflecht, das bis zur Brust verläuft. Besonders harte Treffer können sogar zum Tod führen, aber ich kannte mich bestens aus und schickte Roger lediglich für einen Moment schlafen.

Er taumelte rückwärts. Ich fing ihn auf, schleppte ihn zum Kofferraum des Tahoe und schloss die Klappe hinter ihm. In weniger als einer Minute war es vorbei. Ich stieg auf der Fahrerseite ein. Auf der Rückbank lag schon alles bereit. Rogers Hände wurden mit Gewebeband umwickelt und zwei Streifen kreuzweise über dem Mund verklebt – nur für den Fall, dass er zu früh aufwachte.

Ich benutzte immer möglichst alltägliche Hilfsmittel, nur für den Fall, dass sie aus Versehen jemandem in die Hände fielen. Gewebeband gehört zu den Klassikern. Es klebt gut und ist überall zu bekommen. Niemand führt Buch über die Verkäufe. Hier in der Provinz benutzt man

es für so ziemlich alles, ob's nun ums Flicken eines lecken Rohrs oder Basteleien am Auto geht. Niemand hätte sich also darüber gewundert, eine Rolle in meinem Auto zu finden.

Ich kümmerte mich noch um Rogers Fußgelenke und warf dann die Zeltplane über ihn. Sobald das erledigt war, fuhr ich aus der Parklücke. Es hatte definitiv niemand etwas mitbekommen. Nun konnte ich in aller Ruhe zurück zur Kapelle fahren. Je langsamer, desto unauffälliger.

Auch hier hatte ich bereits gestern Nachmittag alles präpariert. Ich mochte zwar heute Abend nicht in der Kirche gewesen sein, aber einen Gottesdienst verrichtete ich nun trotzdem. Ich lächelte bei dem Wortspiel und freute mich, dem Herrgott ein weiteres Opfer zu bringen. Sein Wille geschehe.

## 5

Einen menschlichen Körper an ein Kreuz zu bekommen, ist gar nicht so einfach, wie es sich anhört. Schließlich klettert niemand aus freien Stücken drauf. Freundlicherweise blieb Roger so lange bewusstlos, bis ich die Arbeit erledigt hatte. Das Kreuz in der Kapelle bestand eigentlich aus zwei Teilen. Es gab den fest montierten aufrechten Pfosten und den hölzernen Querbalken.

Ich zog Roger nackt aus und verschnürte ihn am Querbalken. Sobald seine Arme gesichert waren, benutzte ich einen Flaschenzug, um ihn nach oben zu hieven, und befestigte den Balken am Pfosten. Zu diesem Zweck verfügen beide Teile über entsprechende Aussparungen, die nahtlos ineinandergriffen. Ich stabilisierte das Konstrukt mit Bolzen und kümmerte mich als Nächstes



darum, Rogers Füße und Fußgelenke an den Pfosten zu fesseln.

Ich baute den Altar auf und holte mein Werkzeug heraus. Auf Details zu achten, hielt ich für ausgesprochen wichtig. Als Gott Moses mit dem Bau des Tabernakels beauftragt hatte, gab er ihm auch genaue Anweisungen mit auf den Weg, wie alles auszusehen hatte. Moses musste sich exakt daran halten, bis hin zum verwendeten Stoff für die Vorhänge oder dem Holz für die Wände. Alles hatte einen bestimmten Platz und musste auf eine bestimmte Art erledigt werden. Das gehörte zum Ritual und zur Verpflichtung, Gottes Werk nach seinen Vorstellungen zu verrichten.

Die Kapelle selbst war im Prinzip nichts als ein alter Schuppen vor den Toren von Poteet. Er stand abseits einer Schotterpiste, etwas zurückgesetzt in einem Waldgebiet. Abgelegen und kaum zu finden, wenn man nichts von seiner Existenz wusste.

In den 70er-Jahren hatte er der Familie meines Onkels gehört. Im Grundbuch ist die Fläche immer noch auf ihren Namen eingetragen, aber mit Ausnahme von mir hat sich hier seit Jahrzehnten niemand mehr blicken lassen. Das Praktische ist: Falls ihn doch mal jemand entdeckt, muss er sich ganz schön ins Zeug legen, um eine Verbindung zu meiner Person herzustellen.

Roger erwachte hustend aus der Ohnmacht und strampelte. Er schüttelte fassungslos den Kopf, schaute sich um und verschaffte sich einen Eindruck von seiner Lage. »Was? Wo zum Teufel bin ich hier?« Kurz darauf entdeckte er mich. »Charlie? Pastor Charlie? Was soll das? Was hat das zu bedeuten?« Er klang eher verwirrt als ängstlich.

»Heute ist für Sie der Tag des Jüngsten Gerichts

gekommen, Roger.« Ich deutete auf die Werkzeuge, die auf dem improvisierten Altar vor mir lagen. »Sie sollten wissen, dass alle Sünden einen früher oder später einholen.«

»Sünden? Wovon sprechen Sie? Haben Sie den Verstand verloren, Charlie? Sie kennen mich doch!« Die Panik setzte ein, als ihm sein Schicksal dämmerte. Er zog und zerrte an den Seilen. »Was soll das mit diesem bescheuerten Kreuz? Sie sind ja nicht ganz dicht!«

Ich wartete, bis er sich in Ruhe ausgetobt hatte. Nach dem Aufwachen flippten die meisten Sünder erst mal aus. Ich hoffte nur, dass er sich nicht zu sehr verausgabte. Wenn er ohnmächtig wurde und nichts mehr mitbekam, machte es nur halb so viel Spaß.

»Sie sagen, *ich* sei nicht ganz dicht? Ich bin aber nicht derjenige, der gerne kleine Mädchen fickt.«

Für einen Moment vergaß er die Gegenwehr und starrte mich an. In seinem Blick lagen Begreifen und Schock dicht beieinander. Seine Augen wollten mir entlocken, woher ich das Geheimnis kannte, das er seit all diesen Jahren unbemerkt mit sich herumzutragen glaubte.

»Was? Ich hab keine Ahnung, wovon Sie reden!«

»Streite es nicht ab, Roger. Sonst sorg ich dafür, dass es noch mehr wehtut.«

»Okay, Charlie, hören Sie. Es ist nicht so, wie Sie denken.«

»Nein? Wie ist es denn sonst?«

»Es tut mir leid. Ich wollte ja damit aufhören. Ich brauche Hilfe, okay? Ich bin krank. Sicher können Sie mir helfen!«

Das war nicht neu für mich. Ich hatte so etwas schon häufiger erlebt. Jetzt traten wir in die Verhandlungsphase

ein. »Oh, ich werde Ihnen helfen, Roger, keine Sorge. Sie werden nie wieder einem Kind wehtun.«

»Nein! Bitte! Sie sind ein Mann Gottes! Sie können mich doch nicht töten!«

»Gott ist derjenige, der verlangt, dass ich mich um Sie kümmerge, Roger.« Ich griff mir ein Messer und hielt es ihm vors Gesicht. »Das hier ist die einzige Möglichkeit, Sie aufzuhalten. Und so soll es sein.«

»Nein, Charlie, bitte nicht! Sie können mir doch vergeben. Auch Jesus hat den Sündern vergeben!«

Ich riss seinen Kopf an den Haaren hoch und schlitze ihm seitlich das Gesicht auf. Blut strömte über seine Wangen, während ich wütend auf ihn einredete: »Wagen Sie es nicht, mir mit so einem Quatsch zu kommen! Haben Ihre Opfer nicht auch gebettelt? Diese Mädchen, die Sie vergewaltigt haben ... haben die nicht gebettelt, in Ruhe gelassen zu werden? Ich wette, das haben sie. Und Sie? Haben Sie die Mädchen daraufhin verschont?«

»Charlie, ich ...«

»Klappe!« Ich ließ ihn los und trat zurück. Sein Anblick widerte mich an. »Sie haben den Mädchen keine Wahl gelassen. Ich werde es dagegen tun. Sie stehen vor einer Entscheidung, Roger.«

Das ließ ihn aufhorchen. »Einer Entscheidung?«

»Als Jesus ans Kreuz genagelt wurde, sah er sich zwei Dieben gegenüber. Der eine verspottete ihn, der andere erkannte ihn als Gottes Sohn an. Welcher Dieb sind Sie, Roger? Treffen Sie Ihre Wahl.«

»Aber ich bin kein Dieb!«

Ich packte ihn erneut an den Haaren und brüllte ihm ins Gesicht: »Sie haben ihnen die Unschuld geraubt! Ihre Kindheit! Ihr Leben! Was Sie getan haben, hat diese Mädchen für immer verändert! Wie viele andere

werden wegen Ihnen zu Opfern? Sie sind ein Dieb der schlimmsten Sorte!« Ich entließ ihn aus meinem Griff. »Erinnern Sie sich, was Jesus mal über Kinder gesagt hat?«

»Dass ... man Sie lieben soll«, brachte er schluchzend hervor.

»Fast. Er sagte, wer immer die Kleinen zum Sündigen bringt, dem sollte man am besten einen Mühlstein um den Hals binden und ihn ins Meer werfen.«

Roger starrte wortlos zu Boden.

»Und ich bin Ihr Mühlstein, Roger.« Ich kam mit dem Messer immer näher und rezitierte dabei ein altes Kirchenlied:

*»Am Kreuz, am Kreuz,  
erblickte ich das Licht.*

*Die Bürde meines Herzens verlor hier an Gewicht.*

*Mein Glaube half mir, alles klar zu seh'n,*

*seitdem kann ich glücklich durch mein Leben geh'n.«*

Roger hing einfach nur da und weinte. Fürchterlich, einen erwachsenen Mann in einem solchen Zustand zu erleben.

»Roger, ich weiß jetzt, welcher der beiden Diebe Sie sind. Sie beten nur einen an: sich selbst.«

Bevor er antworten konnte, rammte ich ihm das Messer in die Brust. Ich schob es immer tiefer hinein, bis ich spürte, wie seine Hauptschlagader platzte. Seine Augen traten vor und der Körper zuckte und zitterte unkontrolliert, während das Leben aus ihm wich. Innerhalb von weniger als einer Minute war er tot. Ich betrachtete erst den rot verschmierten Körper und richtete den Blick dann gen Himmel.

»Es ist vollbracht«, verkündete ich und legte das blutverschmierte Messer auf dem Altar ab.



[timmiller.org](http://timmiller.org)

TIM MILLER ist ein amerikanischer Autor. Tim studierte Theologie und Psychologie. Schon als Teenager begann er mit dem Schreiben von Kurzgeschichten, um sich und seine Freunde zu unterhalten. Seit *Family Night* (2013) hat Tim mehrere eBook-Bestseller im Selbstverlag veröffentlicht. Tim liebt es, den Gore-Faktor auf Schleudergang zu schalten, damit sich dem Leser der Magen umdreht.

**Digital Macabre:** »Falls du nach einem Autor für Fans des echten Extreme-Horror suchst, dann hast du deinen Mann in Tim Miller gefunden.«

Tim Miller bei FESTA:

*Willkommen in Hell, Texas – Familienmassaker – Die Verdammten des Himmels*